

Josef F. Justen

**Das Leben erzählt
die schönsten, aber auch
die unglaublichsten
Geschichten**

**tiefsinnige und spannende
Kurzgeschichten für jedermann**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2021 Justen, Josef F.

Titelfoto: © Fotos auf pixabay

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783754346389

*Ich bekenne,
ich brauche Geschichten,
um die Welt zu verstehen.*

Siegfried Lenz

Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten aus unserer zweibändigen Publikation »*Geschichten über Gott, Engel und Menschen*« sowie zahlreiche brandneue Erzählungen.

Inhaltsverzeichnis

Das Medaillon	5
Der verborgene Diamant	11
Der Lehrer und der Bergmann	22
Ehrlich währt am längsten	30
Die erfüllte Prophezeiung	37
Die verlogene Trauerrede	45
Die letzte Chance	50
Der Kreislauf der guten Tat	56
Der Wahrtraum	62
»That's not a good idea!«	67
Die drei Räuber und die drei Richter	69
Lügen kann tödlich sein	75
Der Streik der Erde	80
Das ganz besondere Weihnachtsfest	84
Die Hebamme und der Tod	95
Maskenball der Seele	99
Die Dreiteilung der Beute	103
Das Beichtgeheimnis	105
Wie ein kleiner Engel sich goldene Flügel verdiente	109
Der »grüne Gerd«	115
Der Tod und die Angst	119
Der sonntägliche Kirchgang (Gedicht)	121
Ein gar frommer Mann (Gedicht)	123
Das Gottesbild (Gedicht)	125

Das Medaillon

Peter Bröder erblickte Ende der 1990er-Jahre in einem kleinen Ort am Niederrhein – unweit der Grenze zu den Niederlanden – das Licht der Welt.

Seine Eltern führten dort einen recht großen Bauernhof, der sich bereits seit vielen Generationen im Besitz seiner väterlichen Vorfahren befand. Die Familie hatte sich schon seit Jahren auf die Milchwirtschaft spezialisiert. Im Durchschnitt standen 50 bis 60 Kühe in den Stallungen.

Genau wie für seinen Bruder war es auch für Peter immer klar, dass er auf dem Hof kräftig anpacken musste. Da er der Erstgeborene war, stand fest, dass er später einmal den Hof übernehmen sollte. Alle anfallenden Arbeiten, für die er ein rechtes Geschick zeigte, machten ihm viel Spaß, so dass er nie auf die Idee gekommen wäre, einen anderen Beruf zu ergreifen.

Schon in seiner Kindheit hatte Peter häufig Träume, die immer sehr ähnlich waren und ihn ein wenig beängstigten. In diesen Träumen sah er recht grausame Kriegshandlungen, Soldaten die sich gegenseitig auf das Heftigste bekämpften. Die Träume endeten stets damit, dass einer der Soldaten, der ihm irgendwie merkwürdig bekannt vorkam, von einem Granatsplitter getroffen wurde und verblutete. Je öfter er diesen Traum hatte, desto mehr ge-

langte er zu der Annahme, dass es sich bei dem getöteten Soldaten um ihn selbst handelte.

Als er einmal seinen Eltern davon erzählte, meinte sein Vater nur: »Du musst keine Angst haben, mein Junge! Träume sind Schäume!«

Als Peter dann so etwa zwölf Jahre alt geworden war, meldeten sich diese Träume nicht mehr.

Mittlerweile war er 22 Jahre. Nur noch höchst selten musste er an diese Träume aus Kindertagen denken.

Das änderte sich schlagartig, als er eines Tages im Fernsehen eine Dokumentation über die »dritte Flandernschlacht« innerhalb des 1. Weltkriegs, die vom 31. Juli 1917 bis zum 6. November 1917 währte, sah. Gezeigt wurden Bilder der Ortschaft Passendale in der belgischen Provinz Westflandern. Sofort beschlich ihn die Gewissheit: Das sind der Ort und die Kampfeshandlungen, die ich früher immer in meinen Träumen gesehen habe!

In der folgenden Nacht war der Traum wieder da. Allerdings war dieser jetzt nicht mehr so nebulös wie früher. Er sah ganz deutlich eine steinerne Brücke, an der sich das Gemetzel vor gut 100 Jahren zugetragen hatte, und auch den jungen französischen Soldaten, der durch einen Granatsplitter getötet wurde. Ihm war nun völlig klar, dass kein anderer als er selbst dieser Soldat war.

Am nächsten Morgen hatte er diesen Traum noch so lebhaft vor sich, wie wenn sich alles tatsächlich

so ereignet hätte. Er war sich fast sicher, dass er auf dem Schlachtfeld gefallen war, wenngleich er sich das nicht erklären konnte. Als er darüber mit seinem Vater reden wollte, wies dieser ihn ab: »Blödsinn! Erzähle bloß niemandem davon! Die halten dich alle für verrückt!«

Peter konnte es aber nicht einfach ignorieren oder gar vergessen. So bat er seinen Bruder um ein Gespräch, in dem er ihm davon berichtete. Sein Bruder meinte: »Das hört sich ja sehr interessant an. Aber du weißt selbst, dass es unmöglich ist. Du kannst doch nicht schon einmal gelebt haben.«

Auch Peter war natürlich klar, dass er nicht vor rund 100 Jahren auf dem Schlachtfeld ums Leben gekommen sein könnte. Davon, dass die Menschen mehrmals auf der Erde leben, hatte er zwar schon gehört, aber so richtig daran glauben konnte er nicht.

So beschloss er, diese Träume und Ahnungen zu verdrängen.

Doch ein paar Tage später geschah das schier Unfassbare: Bei völliger Wachheit sah er so etwas wie einen Film vor seinem geistigen Auge. Es handelte sich um das gleiche Szenario, von dem er so oft geträumt hatte. Nur sah er jetzt alles noch viel, viel klarer und deutlicher. Er hatte nicht mehr den geringsten Zweifel daran, dass er dieser junge französische Soldat war, der von dem Granatsplitter getroffen wurde und verblutete. Er sah die Brücke, an der sich das Gemetzel abgespielt hatte, in allen

Einzelheiten. Die steinerne Brücke führte über einen schmalen Fluss. Er wusste, dass diese am Ortsrand von Passendale stand. Schließlich sah er noch etwas: Der Soldat nahm so eine Art Münze aus seiner Brusttasche, wickelte sie in ein Taschentuch und vergrub sie unmittelbar neben dem linken Brückenpfeiler. Er konnte sich nun auch in die Gedanken und Gefühle des jungen Soldaten hineinversetzen. Dieser wollte nicht, dass die Münze in die Hände der Deutschen fällt und dachte: »Falls ich den Krieg überleben sollte, kann ich sie später wieder ausgraben.«

Peter hatte jetzt kaum noch einen Zweifel daran, dass dieser Wachtraum etwas wiedergab, was er selbst ganz real erlebt hatte.

Am nächsten Tag suchte er seinen Freund Bruno auf, dessen Meinung ihm immer sehr wichtig war. Nachdem Peter seinem Freund alles berichtet hatte, meinte dieser: »Also, ich glaube schon an die Reinkarnation. Ich habe sehr viel über dieses Thema gelesen und häufig darüber nachgedacht. Das Einzige, was mich etwas zweifeln lässt, ist die Tatsache, dass du dann schon nach nicht einmal 90 Jahren wieder auf die Erde gekommen bist. Meistens ist der Abstand zwischen zwei Erdenleben deutlich länger. Da du allerdings damals als noch sehr junger französischer Soldat gestorben bist, wäre es aber keineswegs unmöglich. Ich glaube nicht, dass dir deine Phantasie einen Streich gespielt hat. Du musst diese Träume ernst nehmen.«

Nachdem beide eine Weile schwiegen, fuhr Bruno fort: »Ich habe eine Idee! Passendale ist ja nicht so weit von hier entfernt. Mit dem Auto sind es keine drei Stunden. Lass uns am Samstag hinfahren. Dann schauen wir, ob die Brücke noch da steht. Vielleicht finden wir sogar noch die Münze.«

Am nächsten Samstag fuhren die beiden Freunde gleich in der Früh los. Nachdem sie Passendale erreicht hatten, suchten sie nach dem ehemaligen Schlachtfeld. Das war aber nicht so einfach. Außer der Brücke hatte Peter keinen Anhaltspunkt. Und diese konnte schließlich schon längst abgerissen worden sein. So fuhren die beiden eine ganze Zeit lang eher ziellos kreuz und quer durch Passendale und die nähere Umgebung.

Dann kamen sie an einem lichten Waldgebiet vorbei. Peter sagte: »Halte bitte an, Bruno. Ich habe so ein sonderbares Gefühl. Ich glaube, hier muss es irgendwo gewesen sein.«

Die beiden Freunde stiegen aus und nahmen einen Klappspaten mit. Zu Fuß durchstreiften sie das Areal. Bruno meinte: »Du musst deinen Schutzenspel bitten, dir behilflich zu sein. Bitte ihn, dich zu der richtigen Stelle zu führen.«

Peter schaute etwas ungläubig, tat aber, was sein Freund ihm geraten hatte.

Tatsächlich sahen sie schon nach ein paar Minuten von weitem so etwas wie eine Brücke, auf die sie

eiligen Schrittes zustrebten. Als sie an der Brücke ankamen, war sich Peter ganz sicher: »Hier war es! Das ist die Brücke!«

Der kleine Fluss war mittlerweile ausgetrocknet. Aber das Flussbett war noch deutlich zu erkennen. Von der ehemaligen Brücke waren nur noch Überreste der zwei Pfeiler zu sehen.

Die beiden gingen zu dem linken Pfeiler und begannen zu graben. Schon nach kurzer Zeit stießen sie auf einen Stofffetzen. Peter nahm ihn und schaute nach. Er konnte es selbst nicht recht glauben. Darin befand sich so etwas wie eine silberne Münze.

Er säuberte die Münze ein wenig und schaute sie sich genau an. Es war keine Münze, sondern ein Medaillon. Auf der einen Seite war das Bildnis des heiligen Christophorus, der als einer der Schutzpatronen der Soldaten gilt, zu sehen. Auf der anderen Seite waren die Worte »Dieu te protège mon fils« eingeprägt, was im Deutschen bedeutet: »Gott beschütze dich, mein Sohn«.

Sofort erinnerte sich Peter – wie wenn es erst vor wenigen Wochen gewesen wäre –, dass seine Mutter, die er in seinem letzten Leben hatte, ihm dieses Schutzmedaillon geschenkt hatte, bevor er in den Krieg ziehen musste...

Der verborgene Diamant

Es waren einmal zwei Schwestern, die mit ihrer Mutter in einer kleinen Hütte wohnen und recht arm waren.

An einem Herbsttag waren die beiden – wie so oft in dieser Jahreszeit – im Wald, um Pilze zu suchen. Da sahen sie plötzlich in der Ferne, dass ein Reiter auf sie zukam. Als dieser nahe genug herangekommen war, erkannten die Schwestern, dass es sich um den Prinzen, den einzigen Sohn des Königs, handelte.

Der Prinz befahl seinem Schimmel stehenzubleiben und stieg ab. Die Schwestern machten einen Knicks. Hildegard, die jüngere der beiden, war ganz nervös und stammelte: »Ich grüße euch, edler Prinz!« Der Prinz entgegnete: »Ich grüße euch auch. Was machen die beiden hübschen jungen Damen so ganz allein im Wald?« »Wir sammeln Pilze für das Abendbrot«, antwortete Gunhild, die ältere der Schwestern.

Als Hildegard bemerkte, dass der Prinz sehr traurig wirkte, meinte sie: »Edler Prinz, warum seid ihr so traurig?« Der Prinz war ganz gerührt, dass sie seine Traurigkeit spürte und sagte: »Ach weißt du, mein Vater hat angeordnet, dass ich in drei Monaten heiraten soll. Jeden Tag reite ich durchs ganze Land, um Ausschau nach einer Braut zu halten. Aber ich finde einfach keine Frau, die mir gefällt und der ich mein Herz schenken könnte.«

»Wie wäre es denn mit mir? Ich würde euch von der Stelle weg heiraten«, meinte Gunhild vorlaut. »Ja, ihr beiden gefällt mir schon sehr. Ihr seid wirklich hübsche und anständige junge Damen. – Also, vielleicht nehme ich wirklich eine von euch zur Gemahlin.«

»Auf wen von uns fällt eure Wahl?«, wollte Gunhild wissen. Wenngleich die Sympathie des Prinzen mehr Hildegard galt, wollte er beiden die gleiche Chance geben. So sprach er: »Diejenige von euch, die mir noch vor dem nächsten Vollmond den schöneren und größeren Diamanten bringt, werde ich zur Frau nehmen.« Dann verabschiedete er sich und ritt von dannen.

Gunhild und Hildegard waren ganz aufgeregt und konnten es einfach nicht fassen, dass eine von ihnen vielleicht die Frau des Prinzen werden könnte.

Wieder zu Hause angekommen erzählten sie alles ihrer Mutter. Dann meinte Hildegard: »Aber wo sollen wir einen Diamanten herbekommen? Ich weiß nicht einmal, ob man hier in der Gegend überhaupt einen finden könnte.« Ihre Mutter antwortete: »Ja, das ist wirklich ein Problem. Allerdings kenne ich vom Hörensagen einen Ort, wo es Diamanten geben soll. Es ist der einzige Ort im Umkreis von vielen Tausend Meilen.« »Erzähle weiter, Mutter!«, sagte Gunhild, die gar nicht abwarten konnte zu erfahren, wo dieser Ort wohl wäre. Die Mutter fuhr fort: »Es soll eine Höhle

geben, in der sich wunderschöne Diamanten befinden. Diese soll gar nicht allzu weit von hier entfernt sein. Aber es ist äußerst gefährlich, die Höhle zu betreten. Es heißt, dass schon einige versucht haben, in sie einzudringen, um nach Diamanten zu suchen. Aber gefunden haben sie keinen einzigen. Erst nach Tagen sind sie völlig erschöpft, verunsichert und verängstigt zurückgekommen, weil sie sich in den Höhlengängen verirrt hatten. – Also, ich rate euch, von eurem Vorhaben Abstand zu nehmen. Es ist viel zu gefährlich!«

Doch die Schwestern ließen nicht locker und wollten von ihrer Mutter wissen, wo sie diese Höhle finden könnten. »Das weiß ich leider nicht. Aber es gibt eine alte Frau, die es euch sagen könnte.«

»Wer ist diese Frau, und wo wohnt sie?«

»Wenn ihr zur Quelle geht, an der ihr immer das Wasser schöpft, dann führt rechts ein schmaler Weg in den Wald hinein. Wenn ihr diesem Weg folgt, kommt ihr nach sieben Meilen an ein Häuschen. Dort lebt die alte Frau.«

Gleich nach Sonnenaufgang machten sich die beiden Schwestern, die sich von den Warnungen ihrer Mutter nicht abhalten ließen, auf den Weg. Nach knapp zwei Stunden kamen sie an dem Häuschen an. Die alte Frau bat sie hinein und sagte: »Seid mir begrüßt! Ich habe schon seit Jahren keinen Besuch mehr gehabt. Was führt euch zu mir?«

Die Schwestern erzählten von ihrem Begehrt und auch von den Warnungen ihrer Mutter.

»Ja, eure Mutter hat schon recht! Es ist sehr, sehr gefährlich, die Höhle zu betreten. Viele, die es schon versucht haben, haben es hinterher sehr bereut und werden es gewiss nie wieder versuchen.«

»Warst du schon einmal in der Höhle?«, wollte Hildegard wissen. »Ja, vor vielen, vielen Jahren. Ich habe sogar einen Diamanten gefunden. Heute brauche ich keinen mehr, weil ich alles habe, was ich benötige«, sprach die Alte.

»Warum ist es denn so gefährlich in der Höhle?«, fragte Hildegard. »Nun, man muss sich vorher gründlich vorbereiten. Die Besucher erwartet eine völlig andere Welt. Man muss wissen, was da auf einen alles zukommt und wie man sich zu verhalten hat. Nur dann kann einem nichts Schlimmes geschehen. Und wenn man ganz viel Glück hat, kann man sogar tatsächlich einen Diamanten finden.«

Gunhild wurde ungeduldig und sagte: »Papperlapp! Wenn ich erst mal in der Höhle bin, werde ich schon sehen, wie es da so ist. Da werde ich schon klarkommen. Sage mir bitte endlich, wo sich diese Höhle befindet. Was meine Schwester macht, ist mir egal. Ich will jetzt endlich einen Diamanten suchen.« Die Alte zog die Augenbrauen hoch und meinte: »Gut, ich habe euch gewarnt! Aber du wolltest es nicht anders. Also, wenn du den Weg, auf dem ihr zu mir gekommen seid, noch drei Meilen fortsetzt, kommst du an eine kleine Lichtung. Am Ende der Lichtung stehen drei riesige Tannen. Zwischen der ersten und der zweiten befindet sich

der Eingang. Wenn man es nicht weiß, kann man ihn leicht übersehen.«

Gunhild machte sich sofort auf den Weg.

Die Alte sagte: »Deine Schwester wollte nicht auf meinen Rat hören. Wenn sie so unvorbereitet in die Höhle geht, wird sie in dieser herumirren und nichts wahrnehmen können. Du bist vernünftiger. Wenn du möchtest, werde ich dich jetzt belehren, damit du eine Chance hast, einen Diamanten zu finden, um so die Frau des Prinzen zu werden.«
»Ja, sehr gerne, liebe Frau!«

Die Alte legte los: »Sobald du den Einschlupf passiert hast, befindest du dich in einer Art Vorhöhle. Von dort gehen Wege in alle Richtungen, die sich später noch mehrfach verzweigen. Würdest du einfach einen beliebigen Weg wählen und dich durch die dunklen Gänge tasten, würdest du dich fast zwangsläufig verirren. Dieses Höhlenlabyrinth ist wirklich eine ganz andere und den Menschen unbekannte Welt. Es ist ganz wichtig, dass du zunächst einmal in der Vorhöhle verharrst. Dort ist es stockfinster, so dass du deine Hände nicht vor den Augen sehen kannst. Du musst Geduld haben. Du wirst gewisse Geräusche hören, die du nicht einordnen kannst. Dennoch gibt es keinen Grund, Angst zu haben. Wenn du dich lange genug in Geduld geübt hast, wirst du spüren, dass dich jemand anfasst oder zwickt. Das ist ein Kobold. Der ist so klein, dass er dir nicht einmal bis zum Knie reicht.

Wenn du ihm von deinem Wunsch erzählst und ihn darum bittest, wird er dir ein Lichtlein geben und dir den Weg durch das Labyrinth weisen. Allerdings wäre es gut, wenn du ihm als Geschenk eine schöne Blume mitbringen würdest. So etwas gibt es in seiner Welt nämlich nicht. Schließlich führt er dich in einen besonderen Höhlenraum. Es ist ein sehr großer Raum, in dem Diamanten und andere Edelsteine sind. Dort triffst du auf ein weiteres Wesen. Da in diesem Raum alles viel heller ist, kannst du auch ohne das Licht des Kobolds sehen. Dieses andere Wesen ist trotzdem nicht so leicht wahrzunehmen. Es ist noch kleiner als der Kobold und erscheint fast durchsichtig. Es ist eine Fee.«

»Wie geht es dann weiter?«, fragte Hildegard.

»Die Fee wird dich nur fragend anschauen. Du musst ihr zunächst von deinem Wunsch berichten. Weiter geht es aber erst, wenn du den richtigen Spruch auf sagst. Dieser lautet: ›Liebe Fee, führe mich zu einem Diamanten! Lenke meine Schritte, richte meine Blicke!‹ Merke dir diesen Spruch gut!«

Die Fortsetzung dieser sowie die folgenden 4 Geschichten sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Die letzte Chance

Herbert Brinkmann, ein 46-jähriger Junggeselle, hatte in seinem Leben alles erreicht, von dem er als junger Mann immer geträumt hatte. Als leitender Angestellter eines weltweit operierenden Konzerns genoss er ein hohes Ansehen und verdiente einen Haufen Geld. Sein Beruf führte ihn in der ganzen Welt umher.

Von seinem Einkommen konnte er sich vieles leisten. Er besaß eine chice große Eigentumswohnung, wertvollen Schmuck und vieles mehr, von dem die meisten Menschen nur träumen können. Sein ganzer Stolz war ein fast nagelneuer Ferrari.

Eines Tages, als er mit seinem Ferrari eine Spritztour machte, wurde ihm plötzlich ganz übel. Da er auch Schmerzen im linken Arm und im Brustbereich verspürte, befürchtete er, dass sich ein Herzinfarkt ankündigte. Er hielt sofort an und rief mit letzter Kraft den Rettungsdienst.

Als dieser nach einigen Minuten eintraf, war Herbert Brinkmann bereits klinisch tot. Der Notarzt versuchte, ihn an Ort und Stelle zu reanimieren, was ihm nach wenigen Minuten auch gelang.

Während dieser kurzen Zeitspanne, in der Herr Brinkmann schon mit mindestens einem Fuß die Schwelle des Todes überschritten hatte, hatte er sehr intensive Nahtoderlebnisse, an die er sich auch hinterher noch bestens erinnern konnte.

Er sah wie auf einer Kinoleinwand Bilder seines bisherigen Lebens, das jetzt auf der Kippe stand. Bei allen Bildern sah er sich selbst im Mittelpunkt. Obwohl diese Wahrnehmungen sich nur über wenige Minuten erstreckten, hatte er den Eindruck, wie wenn es sich um viele Tage gehandelt hätte.

Durch diese Rückschau wurde ihm bewusst, dass es ihm in seinem bisherigen Leben nur darauf ankam, Erfolg zu haben und materielle Güter anzuhäufen. Ihm wurde klar, wie zügellos sein Ehrgeiz und sein Egoismus, die ihn ganz zu zerfressen drohten, waren. Er sah jetzt ganz deutlich, wie schlecht und ungerecht er sich seinen Mitarbeitern, die ihm unterstellt waren, und auch vielen anderen Menschen gegenüber verhalten hatte.

Dann kam ein Wesen auf ihn zu, das von einer so strahlenden Leuchtkraft war, dass er den Anblick kaum ertragen konnte. Dieses Wesen war sein Engel. Der Engel sprach: »Geliebte Seele, dir wurde jetzt die große Gnade zuteil, erkennen zu können, was du in deinem Leben alles falsch gemacht hast. Du hast dein Leben Dingen untergeordnet, die völlig unwichtig sind und du hast dein Herz an nichtige Besitztümer verschenkt. Vielleicht wäre es besser für dich, auch noch den zweiten Fuß über die Schwelle zu setzen. Dann hättest du hier in der geistigen Welt lange Zeit, an deinen vielen Fehlern, die du in deinem Leben gemacht hast, zu arbeiten und dich so vorzubereiten, dass du es in deinem nächsten Leben von Anfang an besser machen

könntest. Aber wir wollen dir noch eine letzte Chance geben. Noch soll dir Zeit und Gelegenheit gegeben werden, einiges in deinem jetzigen Leben zu ändern. Wenn du wieder gesund sein wirst, wird dir die Chance dazu ermöglicht, aus eigenem Entschluss Änderungen vorzunehmen. – Sobald du wieder zu Hause sein wirst, werden wir dir sieben Wochen Zeit geben, dein Leben in eine bessere Richtung zu lenken. Du musst in jeder dieser sieben Wochen eine ganz konkrete Änderung vornehmen. Du kannst dich beispielsweise in jeder dieser Wochen von etwas trennen, was du im Grunde nicht brauchst und wessen andere Menschen mehr bedürfen als du. Von was du dich trennst oder was du konkret änderst, ist deine Entscheidung. Wirf diese Chance nicht weg!«

Kurz danach wachte Herr Brinkmann auf. Er war wieder im Hier und Jetzt. Er musste noch zwei Wochen im Krankenhaus verweilen. Nach einer anschließenden dreiwöchigen Rehabilitationsmaßnahme durfte er wieder heim.

Es begann also die erste Woche, in der er etwas weggeben oder ändern sollte. Schon während der Reha hatte er viel darüber nachgedacht, wie er die Auflagen seines Engels ganz konkret erfüllen konnte. Aber irgendwie kam er zu keinem Ergebnis. Manchmal dachte er sogar: »Vielleicht habe ich die Begegnung mit dem Engel ja nur geträumt. Wenn dem so sein sollte, wäre es ja Unsinn, jetzt etwas in meinem Leben zu ändern.«

Nachdem die erste Woche fast schon vorüber war, wurde ihm dann doch ein wenig mulmig. »Also gut! Ich werde den Rat befolgen. Man weiß ja nie. Ich werde mich in dieser Woche von etwas trennen, was mir nicht so sehr am Herzen liegt.« So entschied er sich, einige Kleidungsstücke abzugeben. Noch am gleichen Tag durchforstete er seine Kleiderschränke und füllte zwei Koffer mit Mänteln, Jacken, Hosen und Hemden. »Die hätte ich vermutlich ohnehin nicht mehr getragen«, dachte er. Die aussortierte Kleidung gab er in einem Heim für Obdachlose ab.

Dann kam die zweite Woche. Ohne lange nachzudenken, entschied er sich, eine seiner beiden Rolex-Uhren abzugeben. Am nächsten Tag verkaufte er sie bei einem Schmuckhändler und spendete den Erlös einem Waisenhaus.

Als Herr Brinkmann am zweiten Tag der dritten Woche ins Bett ging, schaltete er wie üblich seinen Fernseher ein. Er liebte es, vor dem Einschlafen noch ein wenig zu glotzen, um dann besser Schlaf finden zu können. Daher hatte er sich vor Jahren einen riesengroßen Flachbildschirm an der Wand anbringen lassen. Jetzt kam ihm die Idee: »Eigentlich brauche ich das Ding nicht!« Am nächsten Tag montierte er den Bildschirm ab und schenkte ihn einem Kollegen aus der Versandabteilung, von dem er wusste, dass er schon seit längerer Zeit für ein solches Gerät sparte.

Es kam die vierte Woche. Herr Brinkmann dachte: »Es ist ja richtig, dass ich in meinem Beruf viel

zu ehrgeizig bin. Auch bin ich wohl kein guter Vorgesetzter. Vermutlich war auch der ganze mit meinem Job verbundene Stress ein Grund für meinen Herzinfarkt.« Am nächsten Tag sagte er seinem Chef, dass er seine leitende Funktion aufgeben und als einfacher Sachbearbeiter arbeiten wolle. Sein Chef konnte seinen Wunsch zwar nicht verstehen, stimmte aber letztlich zu.

Herbert Brinkmann war sehr zufrieden mit den Entscheidungen, die er bisher getroffen hatte. Doch jetzt wurde es immer schwerer, etwas zu finden, was er noch weggeben oder ändern könnte. Letztlich kam ihm die Idee, das Ticket für eine Kreuzfahrt, die er in zwei Monaten antreten wollte, zu verschenken. Am nächsten Tag schenkte er es seiner ehemaligen Sekretärin, die immer besonders unter seinen Launen und Eskapaden zu leiden hatte. Somit war auch die Aufgabe für die fünfte Woche erfüllt.

In der sechsten Woche überlegte Herr Brinkmann fieberhaft, was er jetzt noch abgeben könnte. Er entschied sich schließlich, seine zweite Rolex-Uhr und seine Ketten und Ringe zu versilbern und das Geld einer Behindertenwerkstatt zukommen zu lassen.

Die Fortsetzung dieser sowie die folgenden 4 Geschichten sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Lügen kann tödlich sein

Die 56-jährige Hermine Brusko war schon seit über zehn Jahren Witwe. Seitdem lebte sie allein mit ihrer 18-jährigen Tochter Anna in einem Mehrfamilienhaus in einer westdeutschen Großstadt.

Da Frau Brusko in vielerlei Hinsicht höchst sonderbar und eigenwillig war, hatte sie weder Freunde noch Bekannte. Auch zu den Leuten, die im gleichen Haus wohnten, pflegte sie kein gutes Verhältnis. So war sie ganz auf ihre Tochter, die ihr einziges Kind war, fixiert. Anna war ihr Ein und Alles.

Auch Anna hatte ihre Mutter recht lieb, so dass die beiden viel Zeit miteinander verbrachten. Wenn Anna einmal abends oder am Wochenende ausgehen wollte, versuchte ihre Mutter, sie bittend und flehend davon abzuhalten, weil sie nicht allein sein wollte. Anna hatte meistens Mitleid mit ihrer Mutter und fügte sich ihren Wünschen. So war es nicht verwunderlich, dass auch Anna keine Freunde hatte.

Eines Tages kam ein junger Mann in den Drogeriemarkt, in dem Anna als Verkäuferin arbeitete. Die beiden waren sich gleich sehr sympathisch, ja es war Liebe auf den ersten Blick. Der junge Mann lud Anna für den kommenden Sonntag in ein Weinlokal ein.

Anna fieberte dem Sonntag entgegen. Aber wie sollte sie es nur ihrer Mutter beibringen?

Am Samstag entschloss sie sich, ihr die Wahrheit zu sagen: »Du Mutti, ich habe vorgestern einen sehr netten jungen Mann kennengelernt. Er heißt Wolfgang. Er hat mich für morgen Abend in ein Weinlokal eingeladen. Ich habe die Einladung angenommen. Sei bitte nicht böse, dass du dann ein paar Stunden allein bist.«

Ihre Mutter sagte kein Wort. Aber an ihrer Mimik und an ihren Gesten war deutlich abzulesen, dass sie sehr wohl böse war. Auch am Sonntagmorgen sprach sie kein Wort mit ihrer Tochter.

Anna ließ sich ihre gute Laune nicht verdrießen und machte sich zum Treffpunkt auf, wo sie von Wolfgang schon erwartet wurde. Die beiden genossen ihre Zweisamkeit.

Doch schon nach etwa einer Stunde klingelte Annas Handy. Es war ihre Mutter. »Anna«, stöhnte Frau Brusko, »mir geht es so schlecht! Ich habe solche Schmerzen in der Brust.« Anna überlegte nicht lange und antwortete: »Ich bin in zwanzig Minuten bei dir, Mutti. Lege dich so lange auf die Couch und verhalte dich ganz ruhig.«

Dann sagte sie zu Wolfgang: »Es tut mir so leid. Meiner Mutter geht es schlecht. Ich muss sofort zu ihr.« Wolfgang war ein wenig enttäuscht, dass dieser schöne Abend ein so frühes Ende nahm, konnte aber Annas Entscheidung durchaus verstehen.

Beim Verabschieden verabredeten sie sich für den nächsten Sonntag um die gleiche Zeit im selben Lokal.

Eilig fuhr Anna nach Hause.

Als sie die Wohnungstür aufgeschlossen hatte, war sie sehr erleichtert. Ihre Mutter saß in einem Sessel und labte sich an einem Gläschen Likör. »Ich bin so froh, dass es dir wieder gut geht«, sagte Anna, »ich habe mir schon Sorgen gemacht.« »Ja, es geht schon wieder. Der Likör hat mir gut getan.«

Anna informierte Wolfgang, dass mit ihrer Mutter alles in Ordnung sei, was ihn sehr freute.

Am nächsten Sonntag trafen sich Anna und Wolfgang wieder in dem Weinlokal. Erneut verging kaum eine Stunde, bis Annas Handy klingelte. Es war ihre Mutter. »Anna, Anna«, wisperte sie, »heute geht es mir ganz, ganz schlecht. Ich glaube ich bekomme einen Herzinfarkt. Du musst sofort kommen!« Anna versprach ihr, sofort loszufahren. »Ich kann deine Entscheidung, zu deiner Mutter zu fahren, gut verstehen. Aber meinst du nicht, dass sie wieder Theater spielt, um dich zu erpressen heimzukommen? Sie ist vermutlich krankhaft eifersüchtig«, meinte Wolfgang. »Nein, das glaube ich nicht. Sie hat einen Herzfehler. Damit ist nicht zu spaßen. Sei mir bitte nicht böse, aber ich muss zu ihr.«

Die Fortsetzung dieser sowie die folgenden 2 Geschichten sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Die Hebamme und der Tod

Eine Hebamme hatte soeben einer jungen Frau in deren Haus dabei geholfen, Zwillinge auf die Welt zu bringen. Etwas erschöpft machte sie sich auf den Heimweg.

Nach etwa hundert Metern kam ihr eine sonderbare Gestalt entgegen. Diese trug einen langen schwarzen Cape und hatte die Kapuze weit ins Gesicht gezogen. Die Hebamme war neugierig und fragte: »Grüß Gott! Wer bist denn du? Ich habe dich hier noch nie gesehen.«

»Grüß Gott, Hebamme!«, antwortete die Gestalt. »Du solltest mich eigentlich kennen, so wie ich dich auch kenne. Schau mir mal genau ins Angesicht!«

Jetzt merkte die Hebamme, dass ein Totenschädel unter der Kapuze hervorlugte. »Ja, bist du etwa der Tod?«, fragte sie mit zitternder Stimme.

»Die meisten Menschen nennen mich so. Ich halte den Ausdruck ›Engel des Todes‹ für passender«, entgegnete der Tod.

»Gehe bitte fort und lasse uns hier in Ruhe!«, forderte die Hebamme den Tod auf.

»Gemach, gemach, Hebamme! Warum soll ich fortgehen? Hast du etwa Angst vor mir?«

»Jeder hat Angst vor dir und fürchtet dich. Keiner will, dass du ihn holst. Außerdem bist du ja mein

Gegenspieler. Ich hole die Menschen auf die Welt, und du nimmst sie irgendwann wieder von der Welt. Auch hast du Lump schon einige Kinder abgeholt, denen ich ins Leben verholfen habe«, sagte die Hebamme.

»Ich kann deine Argumentation schon ein wenig nachvollziehen. Aber irgendwie haben wir doch fast die gleichen Aufgaben. Du hilfst den Menschen, den letzten Schritt zu machen, um aus der geistigen Welt wieder auf die Erde zu kommen, und ich hole sie wieder ab und führe sie in die geistige Welt zurück, wenn es an der Zeit ist, wenn ihre Lebensuhr abgelaufen ist«, gab der Tod zur Antwort.

»Ich könnte es ja noch verstehen, wenn du nur alte oder schwerkranke Menschen abholen würdest. Aber du hast doch auch keine Skrupel, junge und gesunde Menschen mitzunehmen. Wie oft hast du schon ein Kind dem Leben entrissen, das ich erst kurze Zeit zuvor aus dem Leib seiner Mutter geholt habe!«

»Es ist für euch Menschen schwer zu verstehen, dass wir Engel des Todes häufig auch junge Menschen, selbst Kinder abholen müssen. Selbst uns sind die Hintergründe nicht immer ganz klar. Wir bekommen unsere Aufträge von anderen Engelwesen, die viel mächtiger und weiser sind als wir. Und die irren sich nie! Die wissen genau, warum sie uns beauftragen.«

»Ja, kann es denn irgendeinen Grund geben, ein Kind sterben zu lassen?«

»Aber natürlich! Ich will dir nur zwei nennen. Für die geistig-seelische Entwicklung mancher Seelen ist es wichtig, noch einmal für kurze Zeit in die Erdenwelt einzutauchen. Diese Erfahrung benötigen sie. Dazu können wenige Jahre, manchmal wenige Monate, Wochen oder gar Tage hinreichend sein. Dann holen wir sie wieder ab und führen sie zurück in die Welt, in der sie vor der Empfängnis waren. Dort werden sie von anderen verstorbenen Seelen und Engelwesen mit großer Freude und Huld empfangen. Wiederum andere haben sich schon lange Zeit vor ihrer Geburt entschlossen, ihren Eltern ein regelrechtes Opfer zu bringen. Sie wissen, dass ihre Eltern durch die tiefe Trauer, die ihr früher Tod auslösen wird, ihrem Leben eine ganz andere, eine viel bessere Richtung geben können, dass sie dadurch sogar zu einem spirituellen Leben finden können.«

»Mir fällt es schwer, das nachzuvollziehen. Wenn du recht hättest, müssten wir Menschen ja auch keine Angst vor dir bzw. deinen Amtskollegen haben«, meinte die Hebamme.

»Da hast du völlig recht! Dass ihr Menschen den Tod fürchtet wie der Teufel das Weihwasser, liegt einzig und allein daran, dass ihr nicht wisst, was der Tod eigentlich ist und was danach geschieht. Wenn ihr euch mehr damit befassen würdet, gäbe es keinen Grund, Angst zu haben. Dann könntet ihr

wissen, dass es immer einen guten Sinn hat, wenn ein bestimmter Mensch stirbt, und dass ein Verstorbener anschließend auf einer anderen Ebene des Daseins weiterlebt und dort ein in vielerlei Hinsicht erfüllenderes Leben haben wird. Viele von euch halten diese andere Ebene des Daseins für ein Hirngespinnst. Sie haben die absurde Vorstellung, dass wir sie in ein Nichts führen würden. Wenn es etwas im Weltensein *nicht* gibt, dann ist es ein Nichts. Eure Angst und Furcht basieren nur auf Unwissenheit. Wenn ihr nur ein wenig mehr verstehen würdet, könntet ihr uns als Freund erleben.«

Der Tod und die Hebamme verabschiedeten sich. Von weitem sah sie noch, wie der Tod zielstrebig auf das Haus zuschritt, in dem vor nicht einmal einer Stunde zwei Seelen das Licht der Welt erblickten...

Die folgenden 2 Geschichten sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Das Beichtgeheimnis

Pfarrer Hans Holzner war schon seit fast zwanzig Jahren Priester in einer katholischen Pfarrei in der Oberpfalz. Seine Gemeindemitglieder schätzten ihn als ihren Seelsorger, der immer Rat wusste, sehr.

Als er eines Morgens während des Frühstücks noch einen Blick in den Lokalteil der Tageszeitung warf, war er ganz erschüttert. Er musste lesen, dass vor zwei Tagen wieder eine junge Frau im nahe gelegenen Wald vergewaltigt wurde. Die Polizei ging davon aus, dass es sich um denselben Täter handelte, der vor zehn Wochen bereits eine Frau in seine Gewalt gebracht und sexuell missbraucht hatte. Wie schon das erste Opfer konnte auch diese Frau den Täter, der eine Maske und unauffällige Kleidung trug sowie kein Wort sprach, nicht beschreiben, so dass die Polizei keinen Anhaltspunkt hatte, um seiner habhaft werden zu können.

Pfarrer Holzner durchzuckte es. Sofort erinnerte er sich siedend heiß, dass der Täter damals kurz darauf bei ihm zur Beichte erschien. Auch wenn er ihn im Beichtstuhl natürlich nicht sehen konnte, erkannte er ihn an seiner recht markanten tiefen Stimme und seinem leichten Stottern. Er wusste, dass er diesem Mann, dessen Namen und Wohnort er allerdings nicht kannte, schon hin und wieder begegnet war. Er hätte ihn recht gut beschreiben

und anhand seines Sprachfehlers eindeutig identifizieren können.

Nun gab es aber ein Problem: Nach katholischem Kirchenrecht gilt das Beichtgeheimnis, das heißt, der Beichtvater darf keinem von dem, was der Beichtende als Sünde bekannt hat, Mitteilung machen. Selbst wenn ein Mord gebeichtet würde, kann der Priester nicht von dieser strengen Verschwiegenheit entbunden werden. Pfarrer Holzner hielt sich selbstredend an das Beichtgeheimnis. Da der Täter sich bei der Beichte sehr einsichtig und reumütig gezeigt und sogar vorgegeben hatte, von schlimmsten Gewissensbissen geplagt zu werden, war sich der Pfarrer ziemlich sicher gewesen, dass dieser nicht erneut straffällig werden würde. Somit kam er auch nicht in einen Gewissenskonflikt mit dem Beichtgeheimnis.

An diese Beichte hatte er mittlerweile schon längst nicht mehr gedacht. Aber jetzt war er ganz fassungslos, dass der offensichtlich selbe Mann erneut einer Frau Übelstes angetan hatte. Freilich durfte er auch jetzt mit keinem darüber reden.

Wenngleich er jetzt das Gefühl hatte, dass es wohl richtig wäre, zur Polizei zu gehen, war es für ihn als Priester keine Option, das Beichtgeheimnis zu verletzen. Pfarrer Holzner beschloss, nicht mehr darüber nachzudenken.

Dann kam es, wie es wohl kommen musste. Der Mann überfiel zwei Wochen später eine weitere Frau, zerrte sie ins Gehölz und vergewaltigte sie.

Im Gegensatz zu den ersten beiden Opfern konnte diese Frau der Polizei einige Anhaltspunkte geben. Da dem Gewalttäter während seiner fürchterlichen Tat die Maske im Nacken ein wenig verrutschte, wurde sie gewahr, dass er feuerrote Haare hatte. Auch wenn dieses Merkmal den Kreis der Täter schon deutlich einschränkte, reichte diese Spur noch nicht aus, um ihn ausfindig zu machen.

Über die Zeitung suchte die Polizei Zeugen, die an den in Frage kommenden Tagen einen Mann mit feuerroten Haaren in der Nähe der jeweiligen Tatorte gesehen hätten.

Zahlreiche Hinweise gingen bei der Polizei ein. Sie reichten aber alle nicht aus, um den Täter zu erwischen. Überall in der Gegend hingen jetzt Steckbriefe aus, über die nach einem Mann mit feuerroten Haaren gefahndet wurde.

Freilich bekam das Pfarrer Holzner alles mit.

Noch nie in seinem Leben stand er vor einer so schwierigen Entscheidung: Sollte er auch weiterhin das Beichtgeheimnis strikt respektieren, oder sollte er es verletzen und der Polizei einen Hinweis geben, um dadurch möglicherweise weiteren Frauen das zu ersparen, was die bisherigen Opfer durchzumachen hatten?

Es arbeitete stark in ihm. Seine Gedanken drehten sich im Kreis. Noch nie in seinem Leben war er so ratlos.

Die Fortsetzung dieser sowie die folgenden 3 Geschichten sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Ein gar frommer Mann

Ich bin ein gar frommer Mann.
Schließlich sieht mir keiner an,
dass ich auch oftmals fehle
und nicht nur auf das Gute zähle.

Ist mein Sündenkonto wieder voll,
weiß der Pfarrer, was ich soll:
Ich bereue alles in der Beichte,
diese Übung ist eine ganz leichte.

Dann spreche ich zehnmals ein Gebet,
und wenn es dann nach Hause geht,
ist meine Seele wieder rein.
So muss es nicht für immer sein.

Also kann ich wieder fehlen,
denn ich kann darauf zählen,
dass Jesus ist für mich gestorben.
Bin ich auch noch so verdorben,
der Pfarrer hat große Geduld,
er spricht mich wieder frei von Schuld.
Nur gut, dass ich katholisch bin!
Wo sollte ich mit meiner Last sonst hin!

Als frommer Mann darf ich hoffen,
dass mir der Himmel einst steht offen.
Kommt das nicht zum Tragen,
werde ich auch nicht verzagen.

Dann komme ich halt ins Fegefeuer.
Viele Menschen, die mir lieb und teuer,
werde ich dort wiederfinden.
Wozu sollte ich mich schinden!
Lieber bin ich unter all den vielen,
anstatt nur auf der Harfe zu spielen.

Der Rest dieses Buches ist in der Leseprobe nicht enthalten.